

Tödliche Stiefel

von Ulrich Hinse

Während die Mitglieder der rechtsextremistischen Kameradschaft Adlerhorst, geschützt von einer Hundertschaft Bereitschaftspolizei, ihren Demonstrationmarsch durch die Stadt durchführten, hatte die militante Gruppe einer autonomen Wohngemeinschaft die Versammlungsräume gestürmt und angezündet. Die zwei „Babyskins“, die sich als Wache dort aufgehalten hatten, waren zusammengeschlagen worden. Mühsam hatten sie den Vorfall über Handy an ihren Führer gemeldet und sich ins Krankenhaus geschleppt.

Egon Koors, der in der Kameradschaft für die Ausbildung der jungen Kameraden zuständig war, hatte sich sofort aus der Demo verabschiedet, um direkt zum Krankenhaus zu laufen. In der Notaufnahme erkundigte er sich nach den jungen Kameraden in dem er vorgab, der Bruder von einem der Bengel zu sein. Von einer Krankenschwester wurde ihm mitgeteilt, dass die Jungen im Behandlungszimmer noch versorgt würden, aber in wenigen Minuten fertig seien.

Egon setzte sich auf einen freien Stuhl in der Wartenische auf dem Flur und zwar so, dass er die Tür des Behandlungszimmers immer im Auge hatte.

Die anderen Wartenden taten so, als ob sie den Skinhead in seiner schwarzen, aufgekrempelten Jeans unter der die weiß beschnürsenkelten, auf Hochglanz polierten Springerstiefel nicht zu übersehen waren, dem Lonsdale-T-Shirt, und der offenstehenden Bomberjacke nicht bemerkten. Sie vertieften sich in die ausgelegten Zeitungen oder die Seniorenbravo mit Namen Apotheken-Rundschau.

Egon störte sich nicht daran. Er machte es sich auf dem Stuhl bequem, indem er seine Beine weit von sich streckte. Er dachte auch nicht daran, sie einzuziehen, als eine ältere Patientin, die in eines der Behandlungszimmer gerufen wurde, Schwierigkeiten hatte, darüber hinwegzusteigen. Einen kurzen Moment hatte er sich überlegt, ihr ein Bein zu stellen. Viel hätte ja nicht passieren können, sie war ja ohnehin schon im Krankenhaus. Aber dann ließ er es doch bleiben.

Sein Verhalten hatten die anderen Wartenden durchaus registriert. Aber niemand wagte es, ihn zurechtzuweisen.

Nach einer Viertelstunde waren Ingo und Dietmar verarztet und kamen gemeinsam aus dem Behandlungszimmer. Sie schlichen Richtung Ausgang. Als sie Egon erkannten, dass heißt, Ingo erkannte ihn, Dietmar hatte noch so seine Schwierigkeiten mit dem Erkennen von Personen, waren sie froh, dass er sie abholte. Auf dem Weg nach draußen erzählten sie ihm von dem Überfall. Egons Miene verfinsterte sich zusehends. Er schwor fürchterliche Rache.

Inzwischen war es dunkel geworden. Die drei gingen quer durch die Innenstadt, um sich auf der anderen Seite in der Gartenlaube eines Kameraden mit den Freunden zu treffen. Sie hatten nicht vor, Bekanntschaft mit der Polizei zu machen, die nach der Demonstration noch verstärkt die Stadt bestreifte. Deshalb wichen sie in eine Toreinfahrt aus, als sie einen Streifenwagen erkannten, der ihnen langsam entgegenkam. Aus dieser Einfahrt heraus beobachteten sie, wie die Polizisten einen Sprayer einsammelten, der gerade eine Hauswand mit einem Tac verziert hatte.

„Schade“, murmelte Egon zu seinen Begleitern und hatte dabei einen Blick wie eine Katze, der die Maus vor der Nase ins Loch entkommen war. Ich hätte euch gerne gezeigt, wie man mit einer bunten Zecke umgeht, die nachts alleine durch die Straßen läuft und

anderer Leute Eigentum beschädigt. Der Typ hat richtig Schwein gehabt, dass ihn die Bullen erwisch haben. Wir hätten ihm schon beigebracht, wie man Farbe mit der Nase von einer Hauswand entfernt. Stimmt's?"

Die beiden Jungkameraden beeilten sich zustimmend zu nicken. Sie hatten sich nicht nach Hause getraut, um unangenehmen Fragen ihrer Eltern aus dem Wege zu gehen. Sie würden bei Freunden übernachten, hatten sie am Telefon erklärt. Ihre Eltern waren beruhigt. Dietmar nutzte jede Gelegenheit, mit einem Taschentuch aus Pfützen Wasser aufzunehmen, um seine Schwellungen zu kühlen. Tatsächlich waren sie dadurch etwas zurückgegangen. Er konnte zumindest wieder ein wenig sehen. Ingo wurde durch die Kratzspuren in seinem Gesicht nicht behindert. Er sah nur grauenhaft aus. Es würde noch eine ganze Zeit dauern, bis sie verschunden sind, Egon hatte sie betreut und geholfen, wo er nur konnte. Vor allem hatte er sie nicht allein gelassen. Sie waren ihm richtig dankbar. Von ihm konnten sie was lernen. Vor allem, was es hieß, sich kameradschaftlich zu verhalten.

Dass Egon, der in Kameradschaft eine große Nummer war, sich so intensiv mit ihnen beschäftigte, machte sie stolz. Endlich wurden sie ernst genommen. Konnten Aktion erleben, durften selbst mitmachen, brauchten nicht nur Wache zu schieben.

Als der Streifenwagen verschwunden war, kamen sie aus ihrer Deckung wieder heraus.

„Schade, wirklich schade“, bedauerte Egon noch einmal, „aber dann werden wir uns eben ein neues Ziel suchen. Wenn wir schon hier in der Nähe der Kirche sind, dann zeige ich euch, wo die Penner ihre Nachtquartiere haben. Es gibt bestimmt den einen oder anderen, der sein Schutzgeld noch nicht bezahlt hat. Denen werden wir jetzt einmal auf den Zahn fühlen.“

Egon schlug sich leicht mit der Faust gegen den Unterkiefer und die Babyskins wussten sofort, was ihr Lehrer meinte.

„Es kann ein wenig derb zugehen. Wollt ihr mitmachen oder soll ich das alleine durchziehen?“

„Nein, nein, natürlich machen wir mit“, beeilte sich Ingo zu versichern.

„Klar machen wir mit“, nuschelte Dietmar, der immer noch Schwierigkeiten mit dem Sprechen hatte.

Ohne Eile führte Egon sie in Richtung Stadtkirche.

Nicht nur Pastor Gode war stolz auf seine Kirche. Auch die Stadt warb in ihren Touristeninformationen mit dem Bauwerk, das in der für Norddeutschland so typischen Backsteingotik errichtet war. Schon kurz nach der Wende war das Gotteshaus mit Spendenmitteln restauriert worden und es gab kaum eine Ansichtskarte der Stadt, auf der die Kirche nicht zu sehen war.

Egon und seinen Mannen war die Backsteingotik egal. Damit konnten sie nichts anfangen. Anders als ihr großes Vorbild hatten sie mit Architektur nichts am Hut. Sie interessierten sich auch nicht für das prächtige Hauptportal, sondern eher für das rückwärtige Kirchenschiff. Hier gab es neben der Sakristei einige Nischen, vor denen alte Grabsteine darauf hinwiesen, dass hier im 17. und 18. Jahrhundert die ehemaligen Stadtpfarrer beerdigt worden waren.

Neben der Sakristei, dort wo das Fallrohr der Regenrinne vom Dach hinabführte, war eine besonders große Nische. Vor die war vor etlichen Jahren ein Jasminbusch gepflanzt worden, der sich dort recht wohl fühlte und prächtig entwickelt hatte. Dieses eigentlich ruhige Plätzchen erkoren sich hin und wieder Landstreicher als Nachtquartier. Pastor Gode kümmerte sich zuweilen um diese, wie er meinte, verlorenen Schäfchen, besorgte Unterkunft im Heim oder versuchte, den Entwurzelten anderweitig Hilfe zukommen zu

lassen. Regelmäßig kontrollierte er die Nische, ob nicht irgendwer seiner Hilfe bedurfte.

So war es auch an diesem Abend gewesen. Am Nachmittag hatte er, weil er es für seine Bürgerpflicht hielt, an einer Demonstration gegen die Neonazis teilgenommen, wo er leider ohne großen Erfolg versucht hatte, durch gutes Zureden eine Gewalteskalation zu verhindern. Danach hatte er sich noch mit dem Bürgermeister getroffen, um auf die unverzügliche Einberufung des Präventionsrates zu drängen. Der Verlauf der Demonstration habe deutlich gezeigt, dass nun endlich gehandelt werden müsse.

Nachdem er von der Besprechung zurückgekommen war, hatte er sich noch zum Gebet in die Kirche begeben und dabei wie üblich einen Blick in die Nische geworfen. So lernte er den Landstreicher Anton Elmenhorst kennen. Anton war schon über 50 Jahre alt und seit etwas mehr als drei Jahren, nachdem er seine Arbeit verloren hatte, auf Wanderschaft. Eine neue Arbeit hatte er nicht gefunden, was ihn an den Alkohol brachte. Daraufhin trennte sich seine Frau von ihm. Die Kinder gingen ohnehin bereits ihre eigenen Wege. Als sie erfuhren, was aus ihm geworden war, wollten sie mit ihrem Vater, einem arbeitslosen Penner, nichts mehr zu tun haben.

Pastor Gode hörte Anton Elmenhorst geduldig zu, versuchte, ihm Trost zuzusprechen, und bot ihm an, ein besseres Nachtquartier zu besorgen als diese Nische.

„Ach, lass mal gut sein, Pastor. Ich bin hier mit meinem Korn und der Zeitung gut zufrieden. Lass mich mal hier schlafen“, hatte Elmenhorst ihn abgewimmelt. Auch einige Hinweise, welche Gefahren hier auf ihn lauern können, bewirkten keine Meinungsänderung. So hatte Pastor Gode ihn schweren Herzens allein gelassen.

Zielgerichtet steuerte Egon, seine Schüler Dietmar und Ingo im Schlepp, die Sakristeitreppe an der Stadtkirche an.

„Hier liegen immer die Penner, die auf der Durchreise sind. Ich bin sicher, wir werden auch heute einen aufstöbern. Von dem kassieren wir unser Schutzgeld. Dann darf er seine Siebensachen packen und hat zu verschwinden“, dozierte Egon und rieb sich über das stoppelige, unrasierte Kinn bevor er leise anfügte, „falls er das noch kann.“

Inzwischen waren sie an der Sakristei angekommen. Egon setzte sich auf die Stufen, klaubte sich umständlich einen Zigarillo aus der Bomberjacke, zündete ihn mit einem Sturmfeuerzeug an, zog den Rauch genüsslich ein, musterte seine Eleven und erklärte:

„Na, dann sucht mal schön. Wenn ihr einen gefunden habt, macht ihr mir Meldung. Ist das klar?“

„Jawoll, is klar“, hechelte Ingo, während Dietmar nur nickte, weil ihm das Sprechen immer noch wehtat.

Die beiden sausten los. Es dauerte einige Minuten, bis sie wieder erschienen. Sie hatten die Kirche umrundet. Mit langen Gesichtern bauten sie sich vor Egon auf.

„Niemand da“, meldete Ingo ganz atemlos. Dietmar nickte bestätigend. Egon drückte seinen Zigarillostummel auf der Sakristeitreppe aus. Überlegen grinsend stand er auf. Nachdem er seine Hose über dem stattlichen Bauch zurecht gezogen hatte, schloss er die Bomberjacke.

„Na, dann wollen wir mal sehen.“

Er stapfte gemessenen Schrittes die Treppenstufen hinunter, ging die wenigen Meter zum Jasminbusch, drückte ihn zu Seite und begann zu brüllen.

„Komm hoch, du Penner. Wir haben ein Wörtchen mit dir zu reden.“

Anton Elmenhorst grunzte etwas Unverständliches, drehte sich auf die andere Seite, wobei er Egon seinen Rücken entgegenstreckte und sich durch Blähungen erleichterte. Der Skinhead ging einen Schritt vor, holte mit dem Fuß aus und trat Anton Elmenhorst mit voller Wucht den Springerstiefel ins Gesäß.

„Du sollst hochkommen, hab ich gesagt! Ich will mit dir reden. Und du hast nichts Besseres zu tun, als mich anzufurzen. Das werde ich dir austreiben.“

Der Landstreicher quälte sich mühsam hoch, wobei seine leere Kornflasche klirrend gegen die Kirchenwand rollte.

„Aufheben“, brüllte Egon. Schwankend versuchte Elmenhorst, die Flasche vom Boden aufzuheben. Dabei verlor er das Gleichgewicht und fiel wieder auf seine Zeitung. Kaum lag er auf dem Boden, als ihn ein zweiter, weitaus derberer Tritt in den Rücken traf. Elmenhorst stöhnte vor Schmerz auf.

Egon drehte sich zu seinen Begleitern um, die mit offenen Mündern und großen Augen auf die Szene starrten. Er winkte sie heran.

„Kommt her, ihr beiden, und guckt euch dieses versoffene Schwein an. Wollt ihr, dass ein echter Deutscher so aussieht?“

Die Nachwuchsskins schüttelten unisono den Kopf.

„Gut. Das habe ich erwartet. Dann greift ihn euch und zieht ihn aus dem Gebüsch“, befahl er. Ingo und Dietmar drängten sich an ihm vorbei, ergriffen Anton an den Beinen, zogen ihn unter dem Busch hervor und schleiften ihn einige Meter über die Gehwegplatten. Egon hob währenddessen die Kornflasche auf, überlegte einen kurzen Moment, dann zerschlug er sie an der Kirchenmauer. Mit dem abgebrochenen Flaschenhals in der Faust kam er wieder zurück. Er beugte sich über sein Opfer, hielt ihm die scharfen Glaskanten vor die Augen und erklärte ohne Mitleid in der Stimme:

„Wenn dir deine Gesundheit lieb ist, dann gibst du uns jetzt sofort deine Knete. Danach verschwindest du dahin, wo du her gekommen bist. Hier in der Stadt wollen wir Gesindel wie dich nicht haben.“

„Ich hab kein Geld“, stöhnte Elmenhorst mühsam. Er starrte voller Angst auf den zerbrochenen Flaschenhals, mit dem Egon vor seinen Augen hin und her fuchtelte. Egon richtete sich auf.

„Ihr beiden prügelt es jetzt aus ihm heraus“, befahl er Ingo und Dietmar, die sich das nicht zweimal sagen ließen. Zunächst etwas zaghaft, dann, sich fast in einen Rausch hinein steigernd, traten und schlugen sie auf den wehrlos am Boden liegenden Mann ein.

Egon beobachtete das Geschehen mit unbewegtem Gesicht. Mit der Stiefelspitze kratzte er, mehr aus gelangweilter Gewohnheit, als mit Überlegung, ein Hakenkreuz mit zwei SS-Runen in den Sand neben dem Gehweg. Als er damit fertig war, griff er ein.

„Halt, jetzt reicht. Ihr habt gut gelernt“, lobte er. Als sie dennoch nicht aufhören wollten, schob er seine Schüler von ihrem Opfer weg.

„Ihr habt wirklich gut gelernt“, lobte er noch einmal, „aber wenn ich sage jetzt reicht, dann hört ihr auf. Ist das klar? Meinen Befehlen wird unverzüglich Folge geleistet. Das solltet ihr euch für die Zukunft hinter die Ohren schreiben.“

Ingo und Dietmar traten einige Schritte zur Seite und schauten verlegen auf den Boden. Während sich Egon wieder dem stöhnend am Boden liegenden Obdachlosen zuwandte.

„Also, noch einmal von vorn. Wo hast du dein Geld?“

„Ich ...kein...Geld“, stammelte das Opfer mühsam und versuchte sich aufzurichten. Aber die Beine versagten ihm den Dienst. Anton Elmenhorst fiel wieder auf das Gehwegpflaster.

„Eine solche Sturheit hab ich doch noch nie erlebt“, dröhnte Egon so laut, dass Ingo und Dietmar sich erschrocken umsahen. Es war schließlich mitten in der Nacht, was Egon aber nicht zu stören schien, denn er tönte weiter laut.

„Dir scheint deine Gesundheit nicht wichtig zu sein. Ich verpasse dir am besten noch eine Gedächtnisstütze. Bis morgen hast du Gelegenheit zu bezahlen oder du bist für immer verschwunden.“

Egon stellte sich breitbeinig über sein auf dem Rücken liegendes Opfer, das ihn angstvoll anstarrte. Dann zog er sein rechtes Bein an und trat mit voller Wucht auf den Brustkorb. Es knackte vernehmlich.

Anton Elmenhorst stöhnte kurz auf, dann verlor er das Bewusstsein. Ohne sich um ihr geschundenes Opfer weiter zu kümmern, verließen die drei Skinheads den Kirchhof. Lediglich Ingo warf verstohlen einen Blick zurück.

Pastor Gode, der am Sonntagmorgen den Gottesdienst vorbereiten wollte, fand Anton Elmenhorst dort, wo ihn seine Peiniger liegen gelassen hatten. Er erkannte sofort, dass dem Mann nicht mehr zu helfen war. Nachdem er ein kurzes Gebet gesprochen hatte, eilte er in die Sakristei. Über Telefon benachrichtigte er zuerst die Polizei, dann den Bürgermeister. Danach ging er wieder zu Anton Elmenhorst zurück, um bis zum Eintreffen der Polizei die Totenwache zu halten. Tränen liefen ihm über sein Gesicht. Er schämte sich für das, was hier auf seinem Kirchhof, in seiner Gemeinde, in seiner Stadt geschehen war.

Die biblische Geschichte von Kain und Abel machte er zum Thema seiner Predigt, übertrug sie auf die Ereignisse der letzten Nacht auf dem Kirchhof und rührte an das Gewissen seiner Gemeindemitglieder in der Kirche.

„Was geht nur in den Köpfen der Täter vor? Was geht in den Köpfen der Eltern vor, wenn sie feststellen, was ihre Kinder angerichtet haben? So etwas kommt doch nicht plötzlich! Haben wir alle bisher die Augen verschlossen? Haben wir genug getan, jeder für sich, derartigem Treiben Einhalt zu gebieten?“

In der Kirche war es während der Predigt mucksmäuschenstill, fast so, als hielten alle Gläubigen den Atem an. Abschließend rief Pastor Gode zum gewaltlosen Widerstand gegen die auf, die sich Gewalt auf ihre Fahnen geschrieben hatten.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu ehren und zu beschützen ist nicht allein staatliche Aufgabe, sondern Verpflichtung für jeden. Niemand hat das Recht, einen anderen wegen seiner Hautfarbe, religiösen Überzeugung, sozialen Stellung, politischen Ausrichtung oder geschlechtlichen Veranlagung zu diskriminieren oder gar tot zu schlagen. Wehrt euch. Geht auf die Straße. Zeigt allen, dass ihr das nicht wollt. Versteckt euch nicht hinter Kleinmütigkeit. Solidarität mit allen Diskriminierten ist gefordert.“

Die Betroffenheit der Anwesenden war mit Händen zu fühlen. Nachdenklich gingen sie am Ende des Gottesdienstes aus der Kirche. Der eine oder andere warf verstohlen einen Blick über die Kirchhofsmauer auf den Kirchhof, den die Polizei abgesperrt und mit der Tatortarbeit begonnen hatte.

Hauptkommissar Raschke war das Entsetzen noch anzusehen, während er auf dem Kirchhof stand. Er hatte in seiner langjährigen Tätigkeit bei der Kripo, insbesondere bei der Mordkommission, schon viele Ermordete gesehen. Das hier übertraf an Brutalität alles bisher da gewesene. Auch der Arzt, der den Tod feststellte, wechselte entgegen seiner Gewohnheit nur wenige Worte mit dem

Polizisten. Den fragenden Blick des Beamten deutete er aber richtig.

„Gegen Mitternacht. Er starb zwischen 23 und ein Uhr. Vermutlich an inneren Blutungen. Genaueres, wie immer, später.“ Raschke nickte und beobachtete weiter die Tatortarbeit. Es wurden Schuhabdrücke mit Gips ausgegossen, das Hakenkreuz und die SS-Runen fotografiert und einen Zigarillostummel asserviert. Interessiert betrachtete er den zerdrückten Stummel. Das war selten. Raschke griff zum Handy. Nach nur wenigen Augenblicken meldet sich der Gesprächspartner.

„Morgen, Kollege Staatsschützer. Ich stehe hier an einem Tatort, den möglicherweise eure Kunden verursacht haben. Ein Obdachloser wurde getötet und neben ihm waren Nazisymbole in den Sand gekratzt worden. Kennst du einen euer Kunden, der Zigarillos raucht?“

Die Antwort war kurz und schien Raschke zu befriedigen. Er winkte seinen Kollegen heran.

„Wir haben einen dringend Tatverdächtigen. Egon Koors. Mitglied der Neonazis. Er ist mehrfach vorbestraft wegen gefährlicher Körperverletzung. Er raucht Zigarillos. Auf geht's. Fahndung einleiten. Ich will ihn schnellstens zur Vernehmung in der Inspektion. Hier ist seine Adresse.“

Er reichte seinem Kollegen den Zettel, auf dem er während des Telefonats mitgeschrieben hatte.

Egon Koors wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, seine Mittäter erhielten Jugendstrafen, die zur Bewährung ausgesetzt wurden.

Die Geschichte "Tödliche Stiefel" hat einen realistischen Hintergrund. Es handelte sich um den Mord an einem Obdachlosen in Ahlbeck auf der Insel Usedom, der von drei Neonazis - einem bekannten mehrfach vorbestraften Schläger und zwei Jungneonazis- auf seinem Schlafplatz an der Kirche erschlagen worden war.